

Im ersten, biographischen Teil schließt an die leicht gekürzte Fassung eines Beitrags von Georg Schwaiger (S. 15–96), der an anderer Stelle in dieser Zeitschrift gewürdigt wird, ein Aufsatz von Heinz Marquart (»Sailer an der Universität Landshut«, S. 97–121) weiterführend an. – Karl Hausberger (»Sailers Weg zur Bischofswürde«, S. 123–159) rekonstruiert diesen verschlungenen, dornenreichen Weg aus der Sicht Roms, der Nuntiatur, der Krone, der Fürsprecher, der Quertreiber und Sailers selbst. Die »Würde« stand erst am Ende eines streckenweise recht unwürdigen Verfahrens. – Paul Mai (»J. M. Sailers Wirken als Weihbischof und Bischof im Bistum Regensburg«, S. 161–207 mit 3 Faksimile im Anhang) stellt den Zustand des Bistums bei Sailers Amtsantritt dar, seine Pontifikalhandlungen tabellarisch und statistisch zusammen (wegen der Sedisvakanten in Bayern für Sailer zeitweilig eine erhebliche Belastung!), das Bischöfliche Haus Sailers sowie seine Bemühungen um den Priesternachwuchs und seinen Anteil an der allgemeinen Diözesanverwaltung vor – großenteils aus ungedruckten Quellen. – Besonders zu erwähnen ist in dieser Hinsicht die 76 Briefe umfassende Quellenedition von Brun Apel (»J. M. Sailer und Johann Georg Oetl in ihrem Briefwechsel«, S. 365–428), die sich neuem Archivstudium verdankt und mit ihrem erudierten Apparat eine wertvolle Bereicherung der Sailerforschung darstellt.

Der »Werk und Wirkung« beleuchtende zweite Teil ist zum größeren Teil von bereits gut ausgewiesenen Namen der neueren Sailerforschung geprägt. Auf eigene einschlägige Arbeiten größeren Stils und deren Diskussion in der Forschung konnten sich bei ihren Beiträgen stützen: Konrad Feiereis (»Die Religionsphilosophie Sailers«, S. 229–255), Barbara Wachinger (»Die Moraltheologie J. M. Sailers«, S. 257–275), Johann Hofmeier (»Der religionspädagogische Ansatz in der Erziehungslehre J. M. Sailers«, S. 305–322), Manfred Probst (»Die Liturgie in Sailers Religiosität«, S. 323–330) und Franz Georg Friemel (»J. M. Sailer und die getrennten Christen«, S. 331–349). Aber auch bei ihnen findet man Neues. – Sailers facettenreiche Pastoraltheologie – sein kontinuierlichstes Fach als Universitätslehrer, wohl auch seine natürlichste Begabung und tiefste Leidenschaft – beschreibt und kommentiert Konrad Baumgartner (»J. M. Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger«, S. 277–303). – Joachim Seiler (»Sailers Hirtenbrief für den Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen [1783]«, S. 209–227) ordnet den jungen Sailer den zeitgenössischen Reformbestrebungen zu und hört bei ihm bereits Töne einer Theologie des Priestertums anklingen, die Sailer später weiter ausfaltet. Seiler glaubt, Sailers deutsche Fassung des besagten Hirtenbriefs nachweisen zu können; bislang galt nur die lateinische Fassung als von Sailer stammend. – Eines wenig bekannten Themas nimmt sich August Scharnagl an (»Sailer und Proske. Neue Wege der Kirchenmusik«, S. 351–364), der die gemeinsamen Bemühungen Sailers und des Arztes, Priesters und Musikers Carl Proske (1794–1861) um die Regensburger Kathedralmusik, vor allem aber um die »Regeneration des katholischen Kirchengesangs« (S. 357) nachzeichnet; auch Scharnagl zieht dafür ungedruckte Quellen bei. – Ein vollständiges Personenregister beschließt (und erschließt) den Band.

Ein Buch, das man wegen seiner dichten und reichen Informationen gerne in die Hand nimmt, selbst wenn da und dort im Übereifer Größe für Sailer auch dann noch reklamiert wird, wo es solcher Reklamation eigentlich gar nicht bedarf. Ein Buch auch, das trotz der Vielschichtigkeit seines Inhalts, vielleicht aber auch gerade deswegen, glaubhafte Belege für die eigenen hoch angesetzten Thesen beibringt, deren eine lautet: »nach dem Ende der alten Reichskirche, in der die Bischofsstühle und die Domkapitel verwaist waren, ist es zu einem erheblichen Teil dem Wirken Sailers zu verdanken, wenn in diesen Jahrzehnten des Übergangs und der Unsicherheit im altbayrischen Raum echte Frömmigkeit und lebendiger Glaube nicht untergingen« (S. 108, Heinz Marquart). Nur möchte man solch positiven Effekt nicht allein Altbayern gönnt wissen.

*Abraham Peter Kustermann*

RICHARD SCHITTERER: Dr. Ludwig Stemmer, 1828–1908. Skizze zu einem Lebensbild. Druck: Kath. Pfarramt Lauterbach 1978. 32 S.

Geboren 1828 in Pfronstetten auf der Schwäbischen Alb, kam Ludwig Stemmer 1844 in das Konvikt von Ehingen, 1848 in das Wilhelmsstift in Tübingen. Bereits im Jahr darauf gab er das Theologiestudium auf, um zur Medizin überzuwechseln. 1855 bestand er das medizinische Staatsexamen und kam im folgenden Jahr als Distriktsarzt nach Schramberg. Der junge Arzt, begeisterungsfähig und voller Ideen, fand rasch Anschluß an die dortige Gesellschaft. Doch galt er für manchen als »Aufklärer« und »Freigeist«. Politisch war Stemmer erklärter Demokrat. 1870 siedelte er nach Stuttgart über. Der Hauptgrund war der Wunsch, den beiden Kindern Hedwig (1860–1941) und Eugen (1862–1918) eine angemessene Schulbildung zu



ermöglichen. Auch eine innere Wandlung, hin zu vertiefter Sensibilität, scheint den Weggang von Schramberg und der dortigen Gesellschaft nahegelegt zu haben. Nach außen kam dieser Wandel durch die Hinwendung zur Homöopathie, damals offiziell noch verpönt, zum Ausdruck. 1871 starb Stemmers Gattin im Alter von 31 Jahren. Die Tochter Hedwig, die dem Vater dann den Haushalt führte, trat 1881 bei den Schwestern von Sacre-Coeur in Riedenburg bei Bregenz ein. Dies wurde für Stemmer zum Anlaß, das Theologiestudium wieder aufzunehmen und zum Abschluß zu bringen. 1884 weihte ihn Bischof Carl Joseph von Hefe zu dem Priester. Im gleichen Jahr noch zog Stemmer nach Lauterbach. Hier kaufte er ein Landhaus, neben dem er eine (heute noch bestehende) Kapelle erbauen ließ. Stemmer ging nie in die ordentliche Seelsorge; er wirkte in Lauterbach als Priester und Arzt. Doch half er in der Pastoration des Dorfes aus; so betreute er den Arbeiterverein und den Dritten Orden. Zahlreich war die Klientel des Arztes; Bischöfe gehörten dazu und Professoren, der Adel ebenso wie die einfachen Menschen der Umgebung. Dr. Stemmer starb am 2. März 1908 in Stuttgart; er wurde dort auf dem Fangelsbachfriedhof beigesetzt.

Lange Zeit noch war in Lauterbach das Andenken an den Priester-Arzt lebendig. Im Verlauf der letzten Jahrzehnte ist es aber immer mehr verblaßt; die Generation, die Dr. Stemmer noch erlebt hatte, ist auch nicht mehr. Der jetzige Pfarrer von Lauterbach, Richard Schitterer, hat ihm mit der »Skizze zu einem Lebensbild« ein würdiges Denkmal gesetzt.

*Rudolf Reinhardt*

THEODOR MAAS-EWERD: Die Krise der Liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die »liturgische Frage« in den Jahren 1939 bis 1944 (Studien zur Pastoral-liturgie 3). Regensburg: Fr. Pustet 1982. 724 S. Kart. DM 98,-.

Endlich können sich Zeitgenossen von damals und die heutigen ein umfassendes und detailliertes Bild davon machen, wie vielschichtig, zielstrebig und verworren zugleich das liturgische Ringen und Leben während der Krisenjahre 1939 bis 1944 in Deutschland und Österreich vonstatten gegangen ist. Wenn man sich angesichts dieser Daten überdies vor Augen hält, daß jenes Jahr fünf den rasanten Aufschwung des Nationalsozialismus und die Hauptphase des gleichermaßen deutschen Weltkriegs mitumfaßt, läßt sich vollends ahnen, wie spannungsgeladen jene Vorgänge, ihre maßgeblichen Träger und alle dabei engagierten Kreise gewesen sein müssen. Das Hinundhergerissenwerden und Sichdurchkämpfen war so und so unausweichlich die Signatur der Zeitläufte.

Theodor Maas-Ewerd hat ein Werk geliefert, das dem Anspruch seines Titels voll gerecht wird. Zunächst breitet er auf 512 Seiten die vielfach verschlungenen Vorkommnisse, Konferenzen, Gespräche, Schriftwechsel, Akten und eigenen Erkundungen so übersichtlich aus, daß allein das differenzierende Inhaltsverzeichnis einen Überblick über die gesamten Vorgänge ermöglicht und deren Kernereignisse, Wendepunkte und wesentlichen Zusammenhänge erkennen läßt. Dieser Textteil mit seinen rund 2900 Anmerkungen und Verweisungen zeigt ein dichtes, deutliches Gewebe von Kreuzundquerverknüpfungen der Ereignisse und Korrespondenzen; dazu kommen Informationen zur Person einer Vielzahl von Trägern des damaligen Geschehens. Daran schließt sich mit je eigener Kommentierung die 23teilige Dokumentation der wichtigsten Briefe, Memoranden und Protokolle deutscherseits sowie der Äußerungen des Apostolischen Stuhls im Gesamtfeld der damaligen »Liturgischen Frage« an.

Einleitend kennzeichnet der Verfasser die pastorale Situation vor dem Zweiten Weltkrieg, zumal die weithin positiven Auswirkungen der gewaltsamen Beschränkung der Kirche »auf ihr eigenes Gebiet«. Als solches erwies sich bezeichnenderweise die Jugend- und Pfarrseelsorge und insgesamt ein neues Leben in Gottesdienst und Liturgie – samt Übertreibungen und Einseitigkeiten. Die eigentliche »Liturgische Frage« jener Epoche erwuchs aus konkreten Auseinandersetzungen und nicht selten Streitigkeiten praktischer und theologischer Art über Gewinn und Wagnis, Usus und Abusus, Substanz und Gestaltprobleme im Raum der Liturgie. Max Kassiepe, Romano Guardini und August Doerner brachten in eigener Verantwortlichkeit Kritik, Fürsprache und Sorge vor; die Bischöfe nahmen auf ihren Konferenzen über die neugeschaffenen Instanzen »Liturgisches Referat« und »Liturgische Kommission« und auch einzeln nuanciert Stellung.

Als Höhepunkt der Krise schildert und analysiert der Autor vier Vorgänge: Zunächst die Denkschrift der Bischöfe von Mainz und Passau, die sie als Repräsentanten der Liturgischen Kommission an Papst Pius XII. richteten; alsdann das Memorandum des Freiburger Erzbischofs Conrad Gröber; zum dritten das Eingreifen der römischen Kurie; zuletzt »Reaktionen und Klarstellungen« aus allen Richtungen. Die Reaktionen, vorwiegend das Freiburger Memorandum betreffend, artikulieren sich im Breslauer Gutach-